

Gang nach Canossa

Ein Mann, ein Ziel, ein Abenteuer

Bearbeitet von
Dennis Gastmann

1. Auflage 2013. Taschenbuch. 320 S. Paperback
ISBN 978 3 499 62991 4
Format (B x L): 12,4 x 18,9 cm

[Weitere Fachgebiete > Sport, Tourismus, Freizeit > Tourismus & Reise: Allgemeines, Geschichte > Expeditions- & Reiseliteratur](#)

schnell und portofrei erhältlich bei

**beck-shop.de**
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Leseprobe aus:

Dennis Gastmann

Gang nach Canossa



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Dennis Gastmann

GANG NACH CANOSSA

Ein Mann, ein Ziel, ein Abenteuer

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Eine Karte zu Dennis Gastmanns Gang nach Canossa
befindet sich auf Seite 319.

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, Dezember 2013
Copyright © 2012 by Rowohlt · Berlin Verlag GmbH, Berlin
Abbildungen im Text © Dennis Gastmann
Karte Peter Palm, Berlin
Umschlaggestaltung ZERO Werbeagentur, München,
nach einem Entwurf von Frank Ortmann
Satz aus der DTL Documenta PostScript (InDesign) bei
Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978 3 499 62991 4

Für die letzte Samurai

«Riechst du es? Das ist der Duft Italiens!»
Alberto Bolognesi, Bergpirat, Mai 2012

Inhalt

- KAPITEL 1 Wo die Hunde mit dem Schwanz bellen 11**
(Hamburg–Buxtehude)
- KAPITEL 2 Into the Wild 17**
(Buxtehude–Wildeshausen)
- KAPITEL 3 Der alte Heinrich und das Meer 45**
(Osnabrück)
- KAPITEL 4 Die Prophezeiung 57**
(Irgendwo in NRW)
- KAPITEL 5 Seelen in der Fleischauflage 67**
(Auf dem Rothaarsteig)
- KAPITEL 6 Rien ne va plus 99**
(Frankfurt)
- KAPITEL 7 Rotkäppchen und der böse Rolf 115**
(Neustadt an der Weinstraße)
- KAPITEL 8 Bibel-Bingo 125**
(Speyer)
- KAPITEL 9 Sex Seltz 143**
(Eine Grenzerfahrung)
- KAPITEL 10 Allein bei Kerzenschein 159**
(Drusenheim–Straßburg)
- KAPITEL 11 Run nach Canossa 171**
(Im Tunnel)
- KAPITEL 12 Böser die Glocken nie klingen 177**
(Besançon)

- KAPITEL 13 **Die große Überquerung des Jura-Gebirges
zu Fuß** 189
(Pontarlier)
- KAPITEL 14 **Premium Lifestyle** 207
(Genf)
- KAPITEL 15 **Kraftwürfel** 225
(Genf–Faverges)
- KAPITEL 16 **Der Weg des kleinen Glücks** 243
(Faverges–Lanslebourg)
- KAPITEL 17 **Und täglich grüßt das Murmeltier** 257
(Mont Cenis)
- KAPITEL 18 **Mangia, mangia!** 273
(Novalesa–Turin)
- KAPITEL 19 **Tod im Reisfeld** 287
(Vercelli, Mortara, Garlasco)
- KAPITEL 20 **Gang nach Cabanossi** 299
(Canossa)

Dank 317



Wo die Hunde mit dem Schwanz bellen

(Hamburg–Buxtehude)

Daruma ist keine Schönheit. Nicht nur, weil ihm Arme und Beine fehlen. Er hat buschige Augenbrauen, trägt einen gezwirbelten Schnurrbart, und seinen kugelrunden Leib bedeckt ein Rotkäppchengewand mit goldenen japanischen Schriftzeichen. Und wo sind seine Pupillen? Er hat keine. Der kleine Kobold hockt auf meinem Küchensims und starrt aus toten, schneeweißen Höhlen ins Leere. «Wären die Dinger nicht so furchtbar hässlich, hätte ich dir einen größeren geschenkt!», lächelte meine Liebe. Das war Heiligabend.

Heute ist der 6. März. Der Tag kam schnell. Viel zu schnell. Und nun schultere ich den Rucksack und ziehe einen schwarzen Filzstift aus der Schublade meines

Schreibtisches. Die Japaner glauben, Daruma besitze magische Kräfte. Er soll Glück, Erfolg und gutes Karma bringen. Wer einen Wunsch hat, malt der Figur ein Auge aus. Hat sich der Wunsch erfüllt, pinselt man ein zweites hinzu und verbrennt den seltsamen Wicht in einem Tempel. Meine Hand ist zittrig. Daruma schielt mir einäugig hinterher, als ich die Mitgliedskarte des Alpenvereins Hamburg einstecke, die Wohnungstür schliesse und für lange Zeit verschwinde. Ich weiß nicht, wann ich zurückkehre. Ich weiß nicht, ob ich zurückkehre. Ich gehe nach Italien. Zu Fuß. Was für ein absurdes Gefühl.

Eigentlich hatte ich mir vorgenommen, im Morgenrauen aufzubrechen. Das hätte so schön konspirativ und geheimnisvoll gewirkt. Doch es ist fast elf, als ich den ersten Wanderfuß ins Treppenhaus setze, und natürlich treffe ich meinen Nachbarn. Herr Römer ist einfach immer da, wenn ich meine Wohnung verlasse. Manchmal denke ich, er arbeitet für irgendeinen Geheimdienst und beschattet mich. Sein Nachname spricht sich übrigens hanseatisch «Rööööömä» aus, mit fünf Ö, einem Ä und einem verschluckten R. «Junge, mit Sack und Pack!», staunt er. «Du willst diesmal wohl länger ausbüxen, wat? Wohin geht denn die Reise?» – «Nach Canossa», antworte ich, und Herr Römer verzieht keine Miene. «Na denn, viel Spaß», sagt er trocken, und ich frage mich, ob der Gute mir überhaupt zugehört hat.

Meine Stadt kennt nur drei verschiedene Wetterlagen: Nieselregen, Sprühregen und Platzregen. Zwölf Jahre mache ich das schon mit. Aber zum Abschied hat der liebe Gott das ewige Grau beiseitegeschoben. Der wolkenlose Himmel spiegelt sich in den Pfützen auf dem Kopfstein-

pflaster von St. Pauli, die S-Bahn rattert, und eine schwer überlackierte Frau mit rasierten Brauen ruft «Ey, Digger, ich schwöre!» in ihr Handy. Vor einem Gemüseladen steht ein kleiner Junge und zielt mit seinem verpackten goldglänzenden Magnum-Eis auf meine Brust. Ich hebe die Hände, er drückt ab, und ich tue so, als hätte Mandel-Nuss gerade mein Herz durchschlagen. Sonst nimmt niemand von mir Notiz. Trotz der olivgrünen Militärhose, trotz der schweren Wanderschuhe, trotz der zwölf Kilo auf meinem Rücken falle ich nicht auf, als ich die Reeperbahn überquere und Richtung Elbe stieple. Verrückte gibt es hier genug.

«Zurückbleiben, bitte, Gangway wird bewegt!», knarzt ein Lautsprecher, die Hafenfähre legt blubbernd von den Landungsbrücken ab, und ich sitze als einziger Passagier an Deck. Es ist warm, der Wind schmeckt nach Sehnsucht, und im Morgenlicht glänzen die Wellen silbern. Wie eiserne Riesen stehen hundert Kräne Spalier, ein griechisches Containerschiff zieht vorbei, auch meine Freunde sagen Lebewohl: Michel, Peter und Wilhelmine, die Schlepper. In meinem Herzen mischen sich Schmerz und Euphorie. Hamburg ist das Tor zur Welt. Aber eben nur das Tor. Und manchmal muss ich raus.

Was habe ich mir da eigentlich vorgenommen? Nach Canossa gehen. Andare a Canossa. Aller à Canossa. «Canosavandring» heißt es im Schwedischen und «kanosszajárás» in Ungarn. Es bedeutet, zurück auf den Teppich zu kommen. Zu büßen. Zu bereuen.

Ich folge den Spuren eines zweifelhaften Vorbilds. Es heißt, er habe Mägde geschändet, seine eigene Schwester vergewaltigen lassen und die Sachsen abgeschlachtet

wie Vieh: König Heinrich IV., Herrscher über Deutschland, Burgund und Italien. Ein Hurenbock, ein Dämon, vielleicht der Berlusconi seiner Zeit. Doch im Jahre 1076 machte der Lüstling einen folgenschweren Fehler: Er legte sich mit der Kirche an. Heinrich nannte Papst Gregor VII. einen «falschen Mönch», und dummerweise verstand der damalige Pontifex noch weniger Spaß als der heutige. Er setzte den König ab und bannte ihn aus der Kirche. Heinrichs Feinde, die Fürsten, rieben sich die Hände. Sie wollten den Tyrannen schon lange loswerden und stellten ihm ein Ultimatum: Wenn sich Seine Majestät nicht binnen eines Jahres vom Bann befreie, würden sie einen neuen König wählen. Und so zog Heinrich im tiefsten Winter über die Alpen auf die Burg Canossa, um sich mit dem Papst zu versöhnen. Allerdings startete der Adlige in Speyer, meine Reise beginnt schon im hohen Norden. Warum ich nach Canossa gehe? Das weiß ich noch nicht genau. Aber angeblich soll es dort fabelhafte Tortellini geben.

Die Sonne steht senkrecht am Himmel, und meine Hafenfähre landet auf dem Mond. Ich war schon in New York, aber noch niemals am südlichen Ufer der Elbe. Jemand hat ein Herzchen in den Rasen gemäht, an der Ecke verkaufen sie Kaminholz, und in den Fenstern der rot verklinkerten Giebelhäuschen sitzen hübsch angezogene, sonnengebleichte Puppen. «Moin!», sagt die Omi auf der Straße, norddeutsch kurz und bündig. Auf einem kleinen, künstlich aufgeschütteten Hügel am Ende der Siedlung stehen acht Rentner und warten, die Spiegelreflexkameras im Anschlag. Sie haben Glück. Ein Beluga landet auf dem Airbus-Gelände, dreht eine Ehrenrunde übers Rollfeld und posiert wie Germany's Next Topmoppel von allen

Seiten. Wie schnell könnte ich auf diesem gigantischen Moby Dick nach Canossa reiten? Und wie lange brauche ich zu Fuß? Es ist verrückt, aber von meiner Wohnung aus sind es exakt 999,9 Kilometer Luftlinie bis ans Ziel, und Google Maps macht Mut: Für einen Wanderer sei die Strecke in lächerlichen zehn Tagen und acht Stunden zu schaffen. Allerdings weist die allwissende Suchmaschine darauf hin, dass der Routenplaner für Fußgänger erst im Beta-Stadium sei. Und noch etwas macht mich skeptisch. Google meint, der kürzeste Weg führe über Helgoland.

Ich lasse die Insel aus und stapfe den Rest den Tages durch unendliche Weiten aus Wiesen, Moor und Moorwiesen. Meine Oma Anneliese würde sagen: Ganz schön viel Gegend hier. Manchmal schreke ich Gänse auf oder bleibe stehen und esse einen Müsliriegel, der Rest ist Zen. Ich lasse die Gedanken kommen und wieder gehen, stundenlang, und mit jedem Schritt fühle ich mich langsam besser. So vergehen die Stunden.

Im ersten Sonnenuntergang des Jahres laufe ich auf eine sagenumwobene Stadt zu. Jeder kennt ihren sonderbaren Namen, doch kein Mensch hat sie je zuvor gesehen. «In Buxtehude, da bellen die Hunde mit dem Schwanz!», heißt es im Norden, und wenn man ärgerlich ist, sagt man im Süden: «Geh doch gleich nach Buxtehude!», weil dieser Ort so unvorstellbar weit weg scheint. Angeblich wächst hier der Pfeffer, und irgendwo am Stadtrand sollen sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen. Wie wunderbar. Ich fuhr mit der Rikscha durch Bangalore, tauchte meine Hand in den pechschwarzen Ölboden von Baku und tanzte Tango in Buenos Aires. Doch das größte Abenteuer meines Lebens beginnt ausgerechnet in Buxtehude.



Into the Wild

(Buxtehude–Wildeshausen)

Es war einmal ein Kollege von mir, der war klein, dünn und trug eine Brille. Auch sonst wirkte er ganz und gar unscheinbar, dennoch blickten die Leute voller Ehrfurcht auf den Knirps und nannten ihn die «Legende von Buxtehude». Sein wahrer Name klang nicht weniger bedeutend und mysteriös, er hieß Volker Pickenpack. In den achtziger Jahren, als die Menschen noch Nackenspoiler und Schenkelbürsten trugen, sorgte er für Angst und Schrecken in den Strafräumen der Landesliga. Seine Pässe schienen von Geistern gelenkt zu werden, und seine Schüsse waren so kraftvoll, dass es hieß, er könne sogar eine Kuh umschießen. Und so begab es sich zu dieser Zeit, dass der SV Buxtehude in jeder Saison die meisten Treffer im Lande erzielte.